

Was sind »STOLPERSTEINE«?



»STOLPERSTEINE« sind eine Initiative und Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Seit 1992 wurden an über 186 Orten bisher über 9.000 Steine für Opfer des Nationalsozialismus (jüdische Opfer, Zeugen Jehovas, politisch Verfolgte, Sinti und Roma, Homosexuelle, Euthanasieopfer u. a.) verlegt worden. Initiativen, Schulen, Angehörige und Hinterbliebene recherchieren die Daten von Menschen, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und deportiert wurden. Liegen die recherchierten Daten vor, fertigt Gunter Demnig einen Betonquader mit einer 10 x 10 cm großen Fläche, die mit einer Messingplatte abschließt.

»STOLPERSTEINE« sollen den »Stolpernden« zum Nachdenken anregen und verdeutlichen, dass der Nationalsozialismus überall seine Opfer gefunden hat. Durch die Berichterstattung in der Presse werden Interessierte auf »STOLPERSTEINE« in ihrer näheren Umgebung aufmerksam und suchen die Stellen gezielt auf. Passanten nehmen die Steine im Vorübergehen unbewusst wahr oder machen sich Gedanken, wie es dazu kam, dass Menschen mitten aus ihrem täglichen Leben herausgerissen wurden.

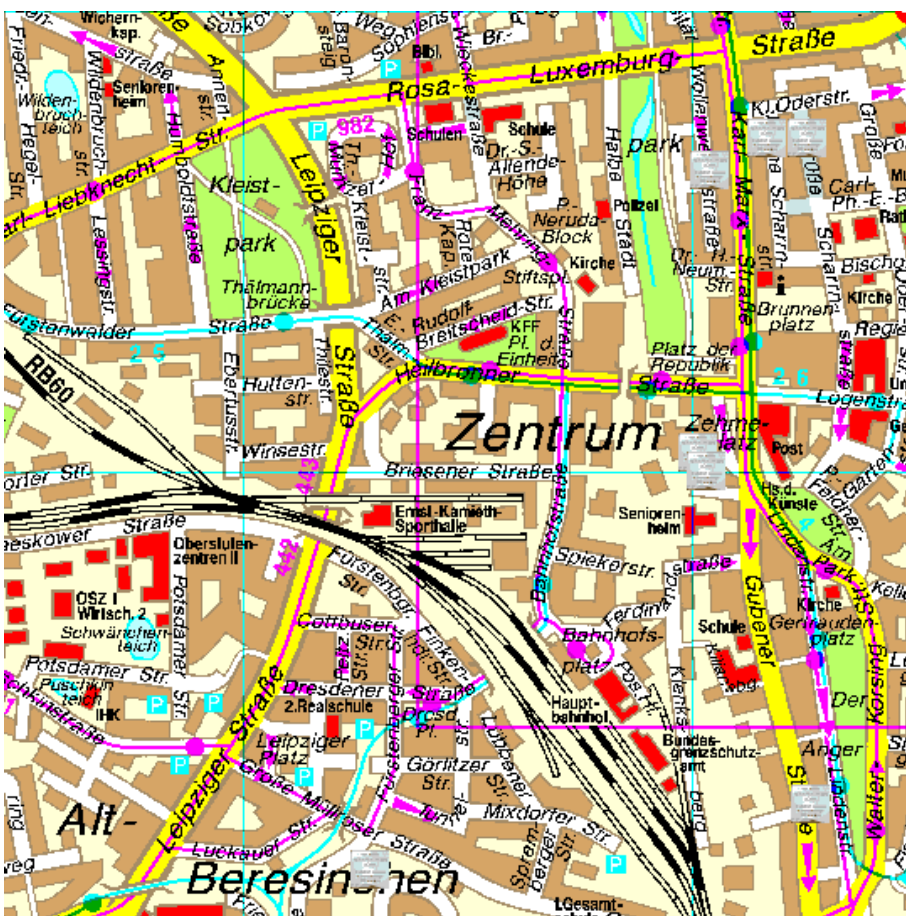
In Frankfurt (Oder) sind die ersten 7 STOLPERSTEINE am 8. Mai 2006 verlegt worden.

Warum »STOLPERSTEINE« in Frankfurt (Oder)?

Mit den »STOLPERSTEINEN« wird an Frankfurter Bürgerinnen und Bürger erinnert, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden.

Wie in allen anderen europäischen Städten wurden auch in Frankfurt (Oder) viele Menschen Opfer des Nationalsozialismus.

Engagierte Bürgerinnen und Bürger der Stadt Frankfurt (Oder) haben die Aktion »STOLPERSTEINE« aufgegriffen und recherchierten nach Frankfurter Opfern, um diesen mit einem »STOLPERSTEIN« im Alltagsleben zu gedenken.



Wer unterstützt »STOLPERSTEINE« in Frankfurt (Oder)?

Die Projektgruppe »STOLPERSTEINE« wird unterstützt durch:

- Arbeitsstelle für evangelische Jugendarbeit
- Bund der Antifaschisten
- Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.
- Jüdische Gemeinde Frankfurt (Oder)
- RAA Frankfurt (Oder)
- Stadtverordnetenversammlung der Stadt Frankfurt (Oder)
- utopia e.V.
- Zeugen Jehovas
- Einzelpersonen, denen diese Form der Erinnerungsarbeit ein besonderes Anliegen ist

Spenden oder Patenschaften

Mit Spenden kann die Arbeit der Projektgruppe »STOLPERSTEINE« unterstützt werden. Spenden können unter dem Stichwort »STOLPERSTEINE« auf folgendes Konto eingezahlt werden:

Neben zweckgebundenen Spenden besteht auch die Möglichkeit einer Patenschaft für »STOLPERSTEINE« zu übernehmen. Paten übernehmen hierbei die Kosten für einen »STOLPERSTEIN« in Höhe von 95 Euro.

Texte/Fotos: Die Tafel basieren auf Text- und Bildmaterialien der Internetpräsentation www.stolpersteine.de

Stolperstein
Karl-Marx-Straße 184
Albert Fellert



Albert Abraham Fellert wurde am 26. Juni 1890 in Fürstenberg/Oder, Kreis Guben, als Sohn von Max Boas Fellert und Eugenie Fellert (geb. Levy) geboren. Er war Jude, seit 1925 Mitglied der KPD, ledig und kinderlos. Als Kaufmann betrieb er in der Richtstraße 37 (Karl-Marx-Straße 184) ein Konfektionsgeschäft für Herrenartikel. Im Jahre 1939 wurde sein Warenlager durch den Beauftragten der Wirtschaftsgruppe Textil, Einzelhandel, den Frankfurter Kaufmann Hermann Braun, Jüdenstraße 8, veräußert. Der Erlös in Höhe von 2.700 Reichsmark wurde auf ein Sperrkonto hinterlegt. Nur auf Antrag und nach entsprechender Genehmigung konnte A. Fellert kleinere Beträge vom Sperrkonto abheben, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten oder ein Fahrrad zu erwerben. Am 20. Januar 1939 wurde Albert Fellert aus dem KZ Sachsenhausen entlassen. Seine Häftlingsnummer lautete 12620. Am 6. Oktober 1939 stellte er den Antrag, dass die Niederlausitzer Bank AG, Zweigstelle Frankfurt (Oder), der Firma Gustav Schönherr, Richtstraße 49, 120 RM für ein zur Arbeit benötigtes Fahrrad überwiesen wird. Dieser Antrag ist am 31. Oktober 1939 genehmigt worden. Am 15. Februar 1940 hat der Oberfinanzpräsidenten Brandenburg in Berlin, Devisenstelle, den Antrag von Albert Fellert stattgegeben, sein auf dem Sperrkonto verbliebenes Kontoguthaben in Höhe von 433,80 RM freizugeben. Diese Geld wollte Albert Fellert für seine beabsichtigte Auswanderung zum Kauf von Koffern u. a. verwenden. In dieser Zeit lebte er in der Parkstraße 14 sowie in der Rosenstraße 36. Aus der am 31. März 1942 durch Albert Fellert abgegeben Vermögenserklärung ist ersichtlich, dass er als Schuhmacher beim Schumacher Alexander Kukscha in der Wollenweberstraße 85 für einen Wochenlohn von 12 RM arbeitete. Seit 1941 bewohnte er ein geteiltes Zimmer in der Rosenstraße 35, für das er 5 RM monatlich Miete zahlte. Der Hauseigentümer war die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 159. Albert Fellert wurde unter der J Kennkarte Frankfurt/Oder Nr. A 00292 erfasst.

Im Jahre 1942 wurde Albert Fellert durch die Gestapo verhaftet und in das Warschauer Ghetto deportiert. Hier verstarb Albert Fellert 1943 im Alter von 53 Jahren. Am 27. November 1942 erzielte der Oberfinanzpräsident von Brandenburg in Berlin aus dem Verkauf von Möbeln usw. unter dem Az. Fkf I/45 einen Erlös in Höhe von 103 RM.

In Frankfurt (Oder) wurde zum Gedenken an Albert Fellert eine Straße nach ihm benannt. Die Benennung der Straße erfolgte aufgrund eines Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung Frankfurt (Oder) vom 11. September 1948. Die Anbringung der Gedenktafel am Haus Albert-Fellert-Straße 1 erfolgte auf Vorschlag der VdN-Sozialkommission beim Rat der Stadt Frankfurt (Oder) vom 25. Juli 1960.

Seit 2004 beschäftigt sich Ralf Fellert, der Neffe von Albert Fellert, mit der Familienforschung, mit dem Zweck Informationen für die Gedenkstätte Yad Vashem zu



Albert Fellert 1910



Geschwister Fellert 1931, ein Foto zum 70. Geburtstag ihrer Mutter: oben (r.n.l.) : Siegfried, Cecilie, Albert unten (r.n.l.) : Werner, Kurt



Albert Fellert nach der Entlassung aus einer Besserungshaft im Jahre 1939



Stolpersteine Gr. Müllroser Straße 54 b Hermann Boian



Mitten durch die denkmalgeschützte Eisenbahnersiedlung »Paulinenhof« führt die Hermann-Boian-Straße, einst Ostmarkstraße. Die Umbenennung erfolgte gemäß einem Rats- und Stadtverordnetenbeschluss vom 9. bzw. 11. September 1948, initiiert durch den Bürgermeister Willy Jentsch.

Wer war **Hermann Boian**, dass ihm diese Ehre zuteil wurde?

Geboren am 23. Oktober 1893 im neumärkischen Polenzig, wurde er nach schwerer Kriegsverletzung als Kanonier im Ersten Weltkrieg und durch den Kontakt zur Internationalen

Bibelforscher-Vereinigung zum Kriegsgegner. Im Jahre 1922 heira-

tete er die Landwirtstochter Anna Penschke aus Goskar bei Crossen. Ihre

Ehe blieb kinderlos. Das Ehepaar siedelte nach Frankfurt (Oder) über, wo Boian als Schiffsarbeiter beim Wasserstraßenamt tätig war.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zog er mit Wort und Schrift gegen Naziterror und Krieg zu Felde. Ab 1935, nach dem reichsweiten Verbot der

Bibelforscher/Zeugen Jehovas stand er unter ständiger Beobachtung. Die Gestapo holte ihn am 14. Januar 1939 aus seiner Wohnung, Große Müllroser Straße 23 d, und

sperrte ihn ins Frankfurter Gerichtsgefängnis unter dem Vorwurf der Staatsfeindlichkeit und des Hochverrats ein. Kaum freigelassen, verschleppten ihn die Nazis

am 11. Juni 1939 ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Erfasst als Häftling Nr. 1230 erlag Hermann Boian am 22. Januar 1940 den Qualen der KZ-Behandlung. Dabei

hätte er nur einen Vordruck zu unterschreiben brauchen, dass er seinem Glauben an Jehova Gott abschwört und er wäre freigekommen. Doch konnten das die meisten

inhaftierten und gepeinigten Zeugen Jehovas nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren. »Standhaft bis in den Tod« war ihre Devise – im Vertrauen auf die biblische

Zusicherung im Jakobus-Brief 1:2, wo es heißt: »Glücklich ist der Mann, der die Prüfung erduldet, denn nachdem er sich bewährt hat, wird er die Krone des Lebens

empfangen, die Jehova denen verheißt hat, die ihn beständig lieben!« und in der Offenbarung 2:10: »Erweise dich als treu selbst bis in den Tod, und ich will dir die

Krone des Lebens geben!«.

Auf der Grabstelle von Anna Boian, die 1966 in Frankfurt (Oder) verstarb, befindet sich auf ihrem Grabstein die in kleinen Buchstaben eingemeißelte Notiz: »Zum Gedenken an Hermann Boian, gest. 22. Januar 1940 in Sachsenhausen.«



Ostmarkstraße in der Siedlung Paulinenhof



Gedenktafel für Hermann Boian



Stolperstein
Kleine Oderstraße 7
Max Hannemann
Herbert Jensch



Max Hannemann

Max Hannemann wurde am 7. Juni 1899 in Frankfurt (Oder) geboren und wuchs in einfachen Verhältnissen auf. Seinen Berufswunsch Apotheker zu werden, konnte aus sozialen Gründen nicht erfüllt werden. Er arbeitete in der Frankfurter Steingutfabrik Paetsch und war dort im Betriebsrat. Hier lernte er seine spätere Ehefrau Helene Strehl kennen. Beide wurden 1930 arbeitslos und betätigten sich in der »Roten Hilfe«. 1931 traten beide als Mitglieder in die Kommunistische Partei Deutschlands ein. Ihre Wohnung in der Großen Scharnstraße 1 war zu einem Treffpunkt kommunistischer Funktionäre geworden. Am 27. Januar 1933 wurde ihr Sohn Konrad in Frankfurt (Oder) geboren.

Nach der Machtübergabe an die Nazis wählten die Vertreter einer Funktionärskonferenz der KPD Max Hannemann im Februar 1933 als politischen Leiter ihres Unterbezirks Frankfurt (Oder). In dieser Funktion organisierte er die illegale Arbeit der Partei. Es entwickelte sich unter Leitung von Max Hannemann die größte Widerstandsorganisation mit über sechzig Antifaschisten. Seine Frau leistete für die Gruppe wesentliche Kurierdienste. Die Gruppe führte aufsehen erregende antifaschistische Aktionen durch.

Nachdem im November 1934 ein erstes Mitglied der Gruppe verhaftet worden war, wurde Max Hannemann in seiner Wohnung in der Großen Scharnstraße 28 verhaftet, einen Tag darauf seine Frau. Mißhandelt und gefolter warfen ihn Gestapo-Leute vom Gefängnis aus (der heutigen Musikschule) auf das Treibeis der Oder. Im April 1935 wurde Hannemann wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu fünf Jahren Zuchthaus, seine Frau zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Nach Verbüßung seiner Strafe im Zuchthaus Luckau und im berüchtigten Lager Aschendorfer Moor verhängte die Gestapo im Dezember 1939 gegen ihn den so genannten Schutzhaftbefehl. Er wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingewiesen. Aus dem Block 67 des KZ Sachsenhausen erreichte seine Frau und seinen Sohn eine letzte Nachricht vom Februar 1945. Danach verlor sich die Spur.



Herbert Jensch

Herbert Robert Karl Jensch wurde am 13. August 1900 in Breslau als Kind einer Arbeiterfamilie geboren und besuchte dort die Volkshochschule. Im Anschluß machte er eine Lehre zum Schlosser. 1917 ging er freiwillig zur Marine und beteiligte sich 1918 am Matrosenaufstand in Kiel sowie an der November-Revolution.

1923 trat er in die KPD ein und war 1925 Mitglied des Streikkomitees beim Metallarbeiterstreik in Frankfurt (Oder). In diesem Jahr gründete er mit anderen die Frankfurter Ortsgruppe des Roten Frontkämpferbundes (RFB). 1928 betrieb Herbert Jensch zusammen mit seinen GenossInnen und mit Hilfe seiner Frau Anna einen öffentlichen Zeitungshandel am Wilhelmsplatz, dem heutigen Platz der Republik, wo er u.a. die kommunistische Zeitung »Rote Fahne« verkaufte. 1929 wurde er Stadtverordneter für die KPD. Von 1930 bis 1933 war Jensch Vorsitzender der Ortsgruppe der KPD in Frankfurt (Oder) und Provinziallandtags-Abgeordneter in Brandenburg.

Nach dem Reichstagsbrand wurde Herbert Jensch am 2. März 1933 verhaftet, kam nach Plötzensee und wurde im April 1933 ins KZ Sonnenburg überführt. Im September 1933 kam er ins Gerichtsgefängnis Frankfurt. Von März bis September 1934 war er im Untersuchungsgefängnis Moabit eingekerkert. Er wurde im Oktober 1934 mit der Auflage der polizeilichen Meldepflicht aus der Haft entlassen, da ihm das Gericht nichts anderes als legale Parteiarbeit nachweisen konnte. 1935 bis 1939 arbeitete er als Maschinist in der »Ostquellbrauerei Frankfurt (Oder)« und als Heizer auf dem Dampfer »Großer Kurfürst« der Schlesischen Dampferkompanie.

Im September 1939 wurde er zur Marine eingezogen und nach dem Überfall auf Frankreich in Brest stationiert. Im Jahr 1941 nahm er Verbindung zur französischen Hafentarbeitergewerkschaft und zur Resistance auf. Mit Hilfe französischer Widerstandskämpfer baute er mit Angehörigen von Marine und Wehrmacht eine Widerstandsgruppe im besetzten Frankreich auf. Während eines Urlaubs im Frühjahr 1944 verfasste Herbert Jensch mit Frankfurter Kampfgefährten Flugblätter in französischer Sprache, die unter Kriegsgefangenen verteilt wurden. Bald nach seiner Rückkehr nach Brest wurde er am 5. Juni 1944 auf offener Straße von SS-Angehörigen hinterrücks ermordet.

Im September 1939 wurde er zur Marine eingezogen und nach dem Überfall auf Frankreich in Brest stationiert. Im Jahr 1941 nahm er Verbindung zur französischen Hafentarbeitergewerkschaft und zur Resistance auf. Mit Hilfe französischer Widerstandskämpfer baute er mit Angehörigen von Marine und Wehrmacht eine Widerstandsgruppe im besetzten Frankreich auf. Während eines Urlaubs im Frühjahr 1944 verfasste Herbert Jensch mit Frankfurter Kampfgefährten Flugblätter in französischer Sprache, die unter Kriegsgefangenen verteilt wurden. Bald nach seiner Rückkehr nach Brest wurde er am 5. Juni 1944 auf offener Straße von SS-Angehörigen hinterrücks ermordet.

Im September 1939 wurde er zur Marine eingezogen und nach dem Überfall auf Frankreich in Brest stationiert. Im Jahr 1941 nahm er Verbindung zur französischen Hafentarbeitergewerkschaft und zur Resistance auf. Mit Hilfe französischer Widerstandskämpfer baute er mit Angehörigen von Marine und Wehrmacht eine Widerstandsgruppe im besetzten Frankreich auf. Während eines Urlaubs im Frühjahr 1944 verfasste Herbert Jensch mit Frankfurter Kampfgefährten Flugblätter in französischer Sprache, die unter Kriegsgefangenen verteilt wurden. Bald nach seiner Rückkehr nach Brest wurde er am 5. Juni 1944 auf offener Straße von SS-Angehörigen hinterrücks ermordet.

Stolpersteine
Zehmeplatz 14
Rosa und Ludwig Fürst



Rosa Fürst, geb. Stern, wurde am 10. Mai 1884 in Berlin geboren. Sie war die Ehefrau von Georg Fürst (1874–1934), dessen Vater Jacob Fürst (geb. um 1844) vor 1869 nach Frankfurt (Oder) gekommen war. Hier begründete er die Firma »Fürst und Alexander, Landes-Producten-Handlung«, später noch einen Ziegeleibetrieb (ehem. Kohlmetzwerke, Markendorfer Straße). In der Ziegeleifabrik waren bis zu 110 Mitarbeiter beschäftigt.

Das Ehepaar Georg und Rosa Fürst wohnte am Wilhelmsplatz 17 (heute Zehmeplatz 14). und hatten einen Sohn, Ludwig. Nach dem Zwangsverkauf des Besitzes wohnte sie bei der Witwe Doris Broh in der Breiten Straße 30. Nach ihrer Deportation 1943 gibt es keine Informationen über Rosa Fürst, sie gilt seitdem als verschollen.



Ludwig Fürst, Sohn von Rosa und Gerhard Fürst wurde am 28. Oktober 1905 in Frankfurt (Oder) geboren. Nach seiner Schulausbildung wurde er Rechtsanwalt und übernahm nach dem Tod des Vaters 1934 die väterlichen Firmen. Als Jude in so genannte Schutzhaft genommen, ist Ludwig Fürst bis Mitte 1938 im KZ Sachsenhausen eingesperrt. In Frankfurt (Oder) muss er den Familienbesitz zwangsweise verkaufen. Nach 1939 wohnt er in Berlin. Dort wird er 1943 mit dem »33. Osttransport« deportiert. Seitdem ist Ludwig Fürst verschollen. Das Amtsgericht Charlottenburg hat seine Todeszeit auf den 31. Dezember 1945 festgestellt.



Stolpersteine
Lindenstraße 29
Nissel Weissmann



Nissel Weißmann (geb. Saklikower), wurde am 2. Juni 1869 in Brody (in der heutigen Ukraine) geboren. Sie war Jüdin, staatenlos und verwitwet und wohnte seit 1932 bei ihrer Tochter Hertha in der der Lindenstraße 17 (heute Lindenstraße 29). Ihr Söhne Emil, Otto und Walter sind nach Frankreich und Belgien ausgewandert. Otto Weismann, sein Sohn Fredy und Walter Weissmann wurden in Frankreich bzw. Belgien von den Nazis nach ihrem Einmarsch verhaftet und deportiert; sie kamen offenbar ums Leben.

Emil Weissmann gelang es, mit seiner (christlichen) Frau und seiner Tochter Monika nach Korsika zu flüchten, das vom italienischen Militär besetzt war. Er berichtete später, dass die Italiener die Juden auf Korsika nicht verfolgten und dass er sogar öfter mit dem italienischen Stadtkommandanten einen Kaffee getrunken habe.

Der Mann ihrer Tochter Hertha war Max Vater, ein Arier verheiratet. Er betrieb mit seinem Bruder Albert in der Lindenstraße 17 die »Gebrüder Vater Kaffee-Großrösterei«.

Am 26./27. August 1942 wurden aus dem Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) 92 Juden in das Protektorat Böhmen-Mähren »evakuiert«, darunter 24 jüdische Mitbürger aus Frankfurt (Oder), auch Nissel Weißmann war unter der laufenden Nummer 42 auf der Transportliste. Von dort aus wurde sie mit dem Transport Nr. XIV nach Theresienstadt mit insgesamt 763 Personen deportiert. Nissel Weißmann hatte die Transportnummer 465. Mit dem Transport »Ds« kamen 2503 Juden am 18. Dezember 1942 nach Auschwitz, unter denen mit der Nummer 337 auch Nissel Weissmann erfasst war. In Auschwitz wurde Nissel Weißmann im Alter von 73 Jahre ermordet. Hertha Weißmann überlebte den Holocaust. Sie verzog 1983 nach Berlin. Ihr Mann Max verstarb 1976 in Frankfurt (Oder). Ihre gemeinsamen 3 Kinder Ursula, Heinz und Wolfgang überlebten ebenfalls den Holocaust.



*Nissel Weissmann
in den '30 Jahren*



*Kennkarte von Ursula Vater,
Enkelin von Nissel Weissmann*

